

Schwestern und Brüder!

Immer wenn eine Evangelienpassage allzu klar und vertraut daherkommt, beschleicht mich Skepsis: Funktionieren diese Gleichnisse Jesu wirklich so glatt, wie sie bekannt sind? – Ihre Aussage ist ja nicht sonderlich kompliziert, und schließlich werden sie auch noch jeweils an ihrem Ende von Jesus selbst ausgelegt: Gott freut sich mehr über einen einzigen Menschen, der sein Leben erneut auf Ihn hin ausrichtet, als über jene, die das ohnehin schon lange tun. Um diese Botschaft zu illustrieren, verweist Jesus eben auf vertraute Alltagssituationen: Jeder Mensch würde einem verlorenen Schaf, einer verlorenen Münze doch gewiss mehr Sorge und Zuwendung widmen als den anderen „auf der sicheren Seite“. – Aber ist das so?

Zumindest heute wird doch ganz anders kalkuliert: Eine verlorene Münze muss heute schon sehr wertvoll sein, um teure Zeit auf ihre Suche zu verwenden. Und ein verloren gegangenes Schaf würde heute eher als Schadensfall abgeschrieben; die Sorge um die 99 anderen bringt mehr Gewinn und verlangt deshalb Konzentration auf diese. Da wird heute sehr genau gerechnet, und bereits kleinste Verschiebungen in den Kosten-Nutzen-Kalkülen unserer Unternehmungen bestimmen unser Handeln: Fehlerhafte Produkte werden etwa gleich entsorgt und durch neue ersetzt anstatt repariert. Selbst wirtschaftlich rentable Betriebe werden geschlossen und woanders hin verlagert, sobald dort nur etwas mehr Gewinn winkt. Oder Kapital wird überhaupt am Finanzmarkt veranlagt, wenn es dort nur ein wenig besser rentiert denn als realwirtschaftliche Investition. – So handelt man heute; so funktioniert die ökonomische Vernunft der Moderne und findet Anwendung sogar auf menschliche Beziehungen und menschliches Leben: Das Leben eines Einzelnen wird gegen andere Werte verrechnet. Ich denke etwa an Kostenargumente in den Debatten um Versicherungsleistungen für unheilbar kranke bzw. alte Menschen; ich denke ebenso an die Rede von „Lebensabschnittspartnerschaften“, die halten, solange es beiden etwas „bringt“; und ich denke an eine Asylpolitik, die nicht mehr auf die unbedingte Geltung der Menschenrechte und die Schutzbedürftigkeit von in ihrer Existenz bedrohten Menschen abstellt, sondern auf sicherheits- und arbeitsmarktpolitische Interessen.

Angesichts dieses modernen Ökonomismus sind die Gleichnisse Jesu also wohl anders zu lesen – nicht als Vergleiche, sondern eher als Kontrastgeschichten, die sagen: „Bei Gott ist es ganz anders; der kalkuliert nicht so knallhart und unbarmherzig wie diese Welt.“ – Jesu Gleichnisse wären heute also eher ein wunderbarer Trost und die Verheißung einer besseren Welt: Bei Gott bekommen alle wieder ihre Chance; keine Rede mehr von Humankapital, Mehrklassen-Medizin und Kosten-Nutzen-Abwägung. – Aber genügt das? Will das Evangelium nur eine Vertröstung sein auf eine bessere Zukunft in einem diffusen Jenseits? Wirft es nicht vielmehr ein kritisches Licht auf die Realität unseres Lebens? Und da will es wachrütteln und zu gutem Leben im Hier und Heute motivieren. Das gilt nicht nur mit Blick auf individuelles Verhalten, sondern auch auf soziale Strukturen, Verhältnisse und Mechanismen. Die gehörten Gleichnisse Jesu provozieren jedenfalls selbstkritische Reflexion: Was leitet – persönlich oder gesamtgesellschaftlich – *tatsächlich* unser Urteilen, Entscheiden und Handeln?

Es kann dafür hilfreich sein, auch die erste biblische Lesung des heutigen Sonntags näher zu betrachten: Da ist Gott zunächst drauf und dran, seinen Bund mit dem Volk Israel aufzukündigen. Gute Gründe dafür hat er: ein Volk, das ihm bei erster Gelegenheit untreu wird; damit ist kein Staat zu machen. Mose aber widerspricht; er erinnert Gott an die eigene Treue zu seinem Bund. Kann Gott denn eine Treue einfordern, die er selbst im Ernstfall über Bord zu werfen bereit ist? – Am Ende ist es dann Gott, der bereut und seinem Bund treu bleibt. Diese Lesung handelt also auch von einer Umkehr: aber nicht von der Umkehr eines Sünders zu Gott – sondern von der Umkehr Gottes zu seinem ursprünglich gegebenen Wort. – Die biblische „Moral von der Geschichte“: Heilsgeschichte hat nur eine Zukunft in Treue zum eigenen Wort, in Treue zu eigenen Grundsätzen und Werten – selbst wenn „Vernunftgründe“ und nüchterne Rechnungen dagegen sprechen!

Mir drängt sich erneut der kritische Blick auf unsere gegenwärtige politische Realität auf: Eine bloß pragmatische Asylpolitik verrät Menschenrechte; das populistische Spiel mit Ängsten und eine darauf abstellende Sicherheitspolitik opfern fundamentale demokratische Werte; Profitmaximierung lässt den ursprünglichen Sinn der Wirtschaft für ein gutes Leben vergessen. Politische Grundsätze und Ziele werden also kurzfristigen Vorteilen geopfert; das rein pragmatische Regime ökonomischer oder auch politischer Vernunft verrät am Ende fundamentale Prinzipien und Werte und untergräbt damit genau die Basis jener Kultur und Zivilisation, die doch eigentlich geschützt und erhalten werden sollen. – So aber lässt sich keine Heilsgeschichte schreiben – höchstens ein an fragwürdigen Kennzahlen orientiertes, wenn nicht gar orientierungsloses Dahinlavieren, das keiner Sinnfrage mehr standhält.

Zur Fortsetzung der biblischen Heilsgeschichte bedurfte es Gottes eigener Reue und Umkehr zu seinem eigenen, bereits gegebenen Wort. Analog dazu benötigt auch unsere Gesellschaft immer wieder Erinnerung und Umkehr zu jenen Grundsätzen, Werten und Kernaufgaben, die ihre eigene Existenz begründen, mit Sinn erfüllen und rechtfertigen. Nur unter diesem Vorzeichen kann die Geschichte unserer Gesellschaft eine Heilsgeschichte sein.